

Predigt mit Johannes 20, 19 - 29

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde!

„*Selig, die nicht sehen und doch glauben!*“ Wenn wir von diesem letzten Satz der Geschichte ausgehen, so steht der Jünger Thomas nicht besonders gut da. Der „ungläubige“ Thomas, wie er ja oft auch genannt wird. Der, dem das Sehen noch nicht einmal genügt hat, der sogar auch noch anfassen wollte. Der Beweise forderte, wo es doch um Glauben ging. Armer, zweifelnder Thomas!

Aber hätten wir denn so anders reagiert an seiner Stelle? Ist sein Zweifeln nicht sehr menschlich? Ist es nicht sogar sehr loblich, dass er den anderen Jüngern nicht unbeschweren glauben wollte? Sollte das, was sonst richtig ist, in diesem Falle so verkehrt sein?

Ich persönlich mag diesen Jünger. Ich finde ihn zum Beispiel auch mutig. Es braucht einiges an Courage, wenn man zwischen lauter Begeisterten so offen zu seiner Skepsis steht. Vielleicht genauso viel Courage, wie es heute brauchen kann, offen zu seinem Glauben zu stehen, in einer Umwelt, die einen für einen Spinner halten könnte.

Nur: das kann ja nicht schon der ganze Sinn dieser Geschichte sein, dass sie uns Thomas als einen Menschen zeigt, der aufrichtig zu seinen Gedanken steht! Was also könnte darüber hinaus an diesem Thomas, den sie damals „*Zwilling*“ nannten und der vielleicht wirklich unser Zwilling sein könnte, was also könnte sonst an diesem Jünger zu sehen sein?

Beginnen wir mit der Geschichte von vorn. Die Jünger Jesu sind alle beieinander. Es ist der Abend des Auferstehungstages Jesu. Aber davon ist merkwürdigerweise nichts zu spüren. Dass da zwei von den Jüngern am Morgen das Grab leer gefunden hatten - von einem heißt es: „*und er sah und glaubte*“¹ - und dass der auferstandene Jesus danach der Maria aus Magdala sogar ganz persönlich begegnet war - von alledem ist hier nicht mehr die Rede.

Wir hören lediglich, dass sie die Türen hinter sich verriegelt haben aus Furcht. Aus Furcht „*vor den Juden*“ steht da, doch man sollte wohl genauer sagen: aus Furcht vor den Oberen, die Jesus hatten umbringen lassen; aus Furcht vor der Tempelpolizei und vor den römischen Soldaten; aus Furcht auch vor der Gewalttätigkeit einer aufgeputschten Volksmenge, wie es das in vielen Völkern und in vielen Religionen gegeben hat und auch heute noch gibt.

¹ Joh. 20,8

Da steht auf einmal Jesus in ihrer Mitte. Steht da und zeigt ihnen seine Hände, wie sie von den Nägeln durchbohrt worden sind. Zeigt ihnen auch seine Seite, die Stelle, wo ein römischer Legionär mit dem Speer hineingestochen hatte, um zu prüfen, ob er wirklich tot war. Dies alles zeigt er ihnen und redet sie zugleich an:

„Friede sei mit euch!“. *„Schalom!“* heißt das auf Hebräisch und ist normalerweise ein Wort, mit dem man sich begrüßt, so wie wir uns einen guten Tag wünschen. Doch hier, und in dieser Situation bedeutet es unendlich viel mehr! Die demonstrativen Gesten zunächst und dann diese Worte, dies beides zusammen wiederholt gewissermaßen die Worte, mit denen Jesus am Kreuz gestorben ist: *„Es ist vollbracht“*. Er zeigt seine Wunden und sagt dazu: Es ist *„Frieden“*. Der Frieden, den er ihnen versprochen hatte, und der ganz anders ist als der Friede, den die Welt geben könnte, der ist nun da. Was zwischen der Welt und Gott stand, ist überwunden - am Kreuz. *„Siehe das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt“*, hatte Johannes der Täufer ganz zu Anfang über Jesus gesagt.² Nun ist es vollbracht. Jesus steht mitten unter ihnen und sagt: *„Friede sei mit euch!“*

Da verwandelt sich ihre Furcht in Freude. *„Die Jünger wurden froh, dass sie den Herrn sahen“*, heißt es in der Geschichte. Doch dies ist erst der Anfang. Jesus sagt es noch einmal: *„Friede sei mit euch!“*. Dann fährt er fort: *„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“* Das, wozu er in die Welt gekommen ist und was er zum Ziel gebracht hat, das sollen sie nun weitertragen in die Welt hinein.

Damit wird die Ostergeschichte zur Pfingstgeschichte! Hier, im Johannes-Evangelium, fallen Ostern und Pfingsten in eins. Jesus haucht seinen Jüngern neues Leben ein. Ganz buchstäblich. Er bläst sie an und sagt dazu: *„Empfangt den Heiligen Geist!“* Das erinnert ein wenig an die Schöpfungsgeschichte. Da hatte Gott dem Lehmkloß seinen Lebensatem eingehaucht, und damit hatte die Geschichte der Menschen begonnen. Nun haucht Jesus den Jüngern seinen Heiligen Geist ein. Der soll sie mit neuem Leben erfüllen. Sie sollen fähig werden zu einer neuen Geschichte. Sie sollen seine Sendung in die Welt hineintragen.

Und das heißt vor allem: Sie sollen die Vergebung der Sünden in die Welt hineintragen. Das ist von jetzt an ihre wichtigste Aufgabe, als Jünger Jesu. Nicht nur allgemein reden sollen sie von der geschehenen Vergebung der Sünden, sie sollen die Vergebung selbst praktizieren: *„Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“*

Die Welt braucht nichts dringender, als dass das geschieht. Dass Menschen frei werden von Schuld, um neu leben zu können. Wo Schuld nicht bekannt werden kann und wo Sünden nicht vergeben werden, da bleiben Menschen heillos verstrickt in ihre Vergangenheit, da kann nicht wirklich Frieden werden. Darum ist Vergebung die wichtigste Aufgabe für alle, die Jesus folgen wollen! Wo dies nicht geschieht; wo wir nicht nach unseren Kräften dazu helfen, dass böse, das Miteinander belastende Vergangenheit überwunden werden kann; wo wir anderen und auch uns selbst nicht neue Anfänge zugestehen, da bleibt alles andere nutzlos und leer.

² Joh. 1,29

Die Erzählung bricht hier vorläufig ab. Wir erfahren nichts darüber, wie die Jünger diesen Auftrag aufgenommen haben, nicht in dieser Geschichte und auch nicht danach. Und das hat durchaus guten Sinn. So werden wir Leser und Hörer nicht davon abgelenkt, die Worte Jesu als Auftrag an uns selber zu hören. Denn das ist auch zu uns gesagt: „*Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen. Und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.*“

Stattdessen kommt nun Thomas in die Geschichte hinein. Thomas, „*der Zwilling genannt wird*“. Auch er gehörte zum engsten Kreis der zwölf Jünger. Aus irgendwelchen Gründen ist er aber bei dieser ersten Begegnung zwischen dem Auferstandenen und dem ganzen Jüngerkreis nicht dabei gewesen. Dabei war er gewiss genauso todtraurig wie die anderen – wie die anderen es bis eben noch gewesen sind. Auch für ihn war mit dem Tod von Jesus eine Welt zusammengebrochen, das Ende aller seiner Hoffnungen. Auch sein Herz war voller Furcht.

So kommt er nun dazu - und findet eine völlig veränderte Situation vor! Natürlich reden sie gleich von allen Seiten auf ihn ein: „*Wir haben den Herrn gesehen!*“.

Aber Thomas wehrt ab. Er kann das nicht glauben. Da müsste er sie schon selber sehen, die Nägelmale, die zeigen: Es ist wirklich der Gekreuzigte. Ja, Thomas setzt sogar noch eins drauf: Sehen allein genügt nicht. Ich müsste auch meine Finger in seine Wundmale legen können, um ganz sicher zu gehen. Sonst kann ich's nicht glauben.

Da wird die Erzählung schon wieder unterbrochen. Wir erfahren nicht, wie die anderen vielleicht noch versucht haben, den Thomas zu überzeugen. Wir erfahren auch nicht, ob womöglich sie durch seine Zweifel auch selbst wieder unsicher geworden sind.

Eine ganze Woche vergeht.

Dann sind sie wieder zusammen. Diesmal mit Thomas. Wieder haben sie sich eingeschlossen im Haus, alle Türen sind fest verriegelt.

Da steht auf einmal Jesus erneut in ihrer Mitte: „*Friede sei mit euch!*“ Und dann geht er direkt auf Thomas zu: „*Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand hierher und lege sie in meine Seite - und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!*“ Da antwortet Thomas: „*Mein Herr und mein Gott!*“

Da - und das heißt: erst jetzt ist die nachösterliche Begegnung zwischen Jesus und seinen Jüngern an ihr Ziel gelangt!

Fast zu Anfang war zwar schon von der Freude der anderen die Rede gewesen. Aber das besagt ja noch nicht sehr viel. Freude für sich genommen kann auch schnell wieder verfliegen. Erst jetzt, als Thomas Jesus als seinen lebendigen Herrn erkennt, erst jetzt erfahren wir von einer wirklichen Reaktion. Thomas, der Zwilling, antwortet sozusagen auch für die anderen mit. Thomas bekennt Jesus als seinen lebendigen Herrn, in dem ihm Gott begegnet. Und indem er ihn als seinen Herrn anredet, macht er sich zugleich auch den Auftrag zu Eigen, den Jesus ihnen gegeben hatte: „*Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch*“. – Ja – „*mein Herr und mein Gott!*“

Das bedeutet Glauben! Glauben, dass Gott durch die Hingabe seines Sohnes bis hinein in den Tod am Kreuz Frieden geschaffen hat. Frieden, durch den die Jünger aller Zeiten leben können. Frieden, den sie, den wir weitergeben können, zuerst und am meisten, indem wir in seinem Auftrag Sünden vergeben und Raum schaffen für erneuertes Leben.

Als Thomas das zu Jesus sagt „*Mein Herr und mein Gott*“, da ist die Begegnung zwischen dem Gekreuzigten und Auferstandenen und seinen Jüngern ans Ziel gelangt.

Doch hält der Erzähler die Geschichte offenbar so noch für missverständlich. Darum lässt er Jesus noch etwas zu Thomas sagen: „*Du glaubst, weil du mich gesehen hast? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!*“

Dies freilich ist nur scheinbar exklusiv zu Thomas gesagt. Von der Sache her gilt das für sie alle! Die anderen Jünger müssten sich doch ebenfalls fragen lassen: „*Glaubt ihr etwa nur, weil ihr mich gesehen habt? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.*“

Und es gilt auch nicht allein für die Jünger, sondern ist in Wirklichkeit viel mehr noch für die Späteren gesagt, bis hin zu uns heute. Es ist gesagt für alle diejenigen, die von vornherein nicht die Möglichkeit hatten, Jesus direkt sehen zu können. Für sie und also auch für uns ist es gesagt – als Einladung und Ermutigung zum Glauben.

„*Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.*“ Mit dieser Unterscheidung soll deutlich gemacht werden: Der Glaube, auf den es ankommt, der reicht tiefer als alles, was man sehen könnte. Der kommt nicht aus vordergründigen Beweisen. Der kommt nicht daher, dass die Jünger damals den Auferstandenen so leibhaftig gesehen haben, wie es dann später von den Erzählern der Evangelien in Geschichten gefasst wurde.

Für mich ist es sehr wahrscheinlich, dass tatsächlich in der ersten Zeit nach dem Tod von Jesus eine ganze Reihe von Menschen aus dem Kreis seiner Anhänger sehr unmittelbare Begegnungen mit Jesus gehabt haben, in einer Lebendigkeit, die über Träume und Wunsch-Fantasien weit hinausgeht. Ich glaube, dass Gott da gewissermaßen ein Fenster geöffnet hat – zwischen unserem Dasein in Raum und Zeit und seiner Ewigkeit, und dass er eine Zeitlang einzelnen Menschen ganz überwältigende Erfahrungen geschenkt hat, die sie zu der Gewissheit gebracht haben: Der Gekreuzigte lebt! Gott hat ihm ein völlig neues, unvergängliches Leben geschenkt – und so wird er für uns und für die Welt allzeit lebendig bleiben! Ohne diese ganz neuen Erfahrungen wäre der Aufbruch der Jünger nach dem Tod Jesu schwerlich vorstellbar.

Aber muss man deshalb glauben, dass das alles buchstäblich so gewesen ist, wie es dann weiter erzählt und in Geschichten gefasst wurde? Muss man zum Beispiel glauben, dass das Grab Jesu tatsächlich leer war, muss man das für eine geschichtliche Tatsache halten, um seine Auferstehung zu bekennen?

Diese Geschichte mit Thomas, unserem Zwilling, eröffnet andere Denkmöglichkeiten. Sie sagt: Der Glaube soll gerade nicht davon abhängen, was damals Menschen im Einzelnen gesehen oder auch nicht gesehen haben. „*Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.*“ Der Osterglaube besteht eben nicht als Für-wahr-Halten einzelner Tatsachen – der Osterglaube entsteht als Bekenntnis zu dem lebendigen Herrn! Zu dem Frieden mit Gott, den er bringt – und zu dem Auftrag, den er uns anvertraut.

Der christliche Glaube braucht nicht den Blick in das leere Grab, und er braucht auch nicht die Überzeugung, dass das damals buchstäblich so gewesen sei. Ich will solche Überzeugungen niemandem streitig machen. Aber sie sollten auch niemandem zur Bedingung gemacht werden. Der Glaube ist darauf nicht angewiesen.

Der Glaube braucht auch nicht die bezwingende religiöse Erfahrung. Nur wenige wurden von Jesus spürbar mit dem Heiligen Geist angehaucht so wie die Jünger in unserer Geschichte. Nur wenige hatten Bekehrungserlebnisse wie Paulus vor Damaskus. *„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“*

Wenn wir genau hinhören auf diese Geschichte, dann merken wir: Bei Thomas wurde der Schritt zum bekennenden Glauben in Wirklichkeit nicht herbeigeführt dadurch, dass er den Auferstandenen leibhaftig zu sehen bekommen hat. Der Glaube wurde geweckt durch das, was Jesus zu ihm sagt. Das Sehen ist nur ein Hilfsmittel. Alle Geschichten von Begegnungen mit dem Auferstandenen sind im Grunde Hilfsmittel zum Glauben, sie wollen nicht den Glauben selbst begründen.

Thomas bekennt Jesus als seinen Herrn nicht deshalb, weil Jesus als Auferstandener vor ihm steht. Sondern er bekennt ihn, weil er ihn wiedererkennt in dem, was er sagt und tut. Und dazu gehören auch die Nägelmale, nach denen Thomas fragt; sie sind ja Zeichen für das, was Jesus gesagt und getan hat und was er an sich hat tun lassen.

Jesus fordert ihn auf: Lege deine Hand in meine Wunden. Er geht ihm so weit entgegen, dass er sich ihm in dieser extremen Weise ausliefert - ihm, dem Thomas zuliebe, damit er sich nicht im Unglauben verliert, sondern glauben kann. Als Jesus dies sagt und tut, da erkennt Thomas ihn nicht nur wieder als den, der er war, sondern er erkennt ihn neu als den, der er ist. So beginnt er zu glauben: *„Mein Herr und mein Gott!“*

Ziemlich zu Beginn des Johannes-Evangeliums steht der Satz: *„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einziggeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“*³ Für mich ist die Geschichte von der Begegnung zwischen Thomas und Jesus so etwas wie ein Kommentar zu diesem Satz: *„So sehr hat Gott die Welt geliebt...“* So sehr hat Jesus seinen Freund Thomas geliebt, dass er bereit war, sich ihm in dieser Weise auszuliefern, damit Thomas glauben und leben kann. Dies ist lebendige Wirklichkeit. Es ist kein zerronnener Traum, am Kreuz vergangen und danach begraben. Es ist lebendige Wirklichkeit – und wird es immer sein. Leben, das den Tod überwunden und hinter sich gelassen hat. Als Thomas das wieder und neu erkennt, da wird alles Sehen und Anfassen auf einmal völlig unwichtig: *„Mein Herr und mein Gott!“*

In dieser Hingabe Jesu an die Seinen Gott erkennen - und sich davon anrühren, sich anstecken, sich dies als Lebensatem einhauchen lassen - das heißt beginnen zu glauben. Friede sei mit uns allen.

Amen.

³ Joh. 3,16